Zicken und Zotten

Autor(en): **Surber, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 213

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachtschatten

Galeristinnen, Gärtner, Bäckerinnen: überall Guerilla in der behäbigen Kleinstadt.

VON JOHANNES STIEGER

Tief nachts. Die Rangierer haben die letzten Kompositionen des Regionalzugs aufs Abstellgleis gestellt. Die Bewohnerin eines Hauses neben dem Bahnhof hat eine Handvoll Freunde zusammengetrommelt: Es geht über einen Zaun, wenige Meter einer Waschbetonfassade entlang. Dann bleibt sie stehen und richtet ihren Blick gegen den Boden, ihr ausgestreckter Zeigefinger zielt auf eine Tomatenstaude, die sich entlang der Fassade aus dem Asphalt gegen den Nachthimmel hocharbeitet. Zwei, drei Früchte hängen daran. Jemand habe Tomatenpizza zum Znacht gegessen und nachher zu viel getrunken: So lautet die Vermutung darüber, wie die Staude dahingekommen sei. Romantik und Sauferei: Das Nachtschattengewächs verbreitet eine tröstlich-aufgekratzte Stimmung im Grüppchen.

Der Ausflug zum renitenten Grünzeug hat vor einigen Jahren stattgefunden. Die Tomate war wenigstens in St.Gallen Avantgarde; die Vorhut einer Bewegung, die Anfang der Nullerjahre in London gross geworden ist. Mittlerweile wird auch hier im grösseren Stil guerillagegärtnert. Es werden nicht Farbbeutel, sondern Samenbomben aus Protest gegen das vermeintlich allgegenwärtige Grau und die verschwindenden Nischen geworfen. In Rorschach nahm letzten Sommer die (für ihre liebevolle Arbeit bekannte) Stadtgärtnerei den akzeptierten Ungehorsam auf und pflanzte in einem Betontrog an der Hafenpromenade Peperoni, Tomaten und Mangold an.

Was früher wucherte, wird heute mit urbanen Philosophien und Gebrauchsanweisungen unterfüttert in der Gruppe organisiert. In St.Gallen: Guerilla Gardening zur Stadtverschönerung, vom Coworking-Space Ostsinn mitgetragen. Aber auch in der Kunst: die Guerilla Galerie von Kathrin Dörig und Nadia Veronese zur Förderung zeitgenössischer Kunst in vorübergehend leer stehenden Räumen. Und jüngst kulinarisch: Melanie Diems und Denise Webers Guerilla Café mit Süssigkeiten an wechselnden Orten.

Im ersten Moment der Ernüchterung mag man stöhnen über die vielen durchorganisierten und gut gekleideten Guerilla-Einheiten. Ein Hoch auf die hingekotzte Tomate! Im Nebel der massenhaften Kulturveranstaltungen kann der Guerilla-Stempel zumindest aus der Sicht des Eventmanagers Sinn machen: Ein Ereignis wird als spontan deklariert, das macht den Unterschied. – Bös ist das alles bestimmt nicht gemeint. Weh tut es auch nicht, vielmehr sind diese kulturellen Kleinkriege Zeichen dafür, mit was für Problemen wir in unseren behäbigen Kleinstädten zu kämpfen haben. Darum seien wir auf der Hut, welche Guerillakulturattacke hinter der nächsten unversehrten Fassade lauert.

Zicken und Zotten

Gisa Frank und die bewegten Wilden im und um den Alpstein.

VON PETER SURBER

Pelzgewandete Figuren stürzen sich von Felsen, tanzen ums Feuer, hängen in Bäumen. Solche kurligen Szenen könnten einem diesen Sommer an verschiedenen Orten in der Region vor die Augen kommen. Dann sind «die Wilden im Alpstein» wieder unterwegs – so der Arbeitstitel des jüngsten Tanzprojekts der in Rehetobel lebenden Choreographin Gisa Frank. Es forscht der Frage nach, wie sich der Mensch in der freien Natur bewegt, was sie mit ihm und er mit ihr anstellt und spielt, jagt, wagt – und ob und wie die Wildnis draussen das Wilde in uns selber in Gang bringt.

Am Thema ist Gisa Frank schon seit rund zehn Jahren dran, mit Projekten, die sich zwischen Brauchtum und zeitgenössischem Tanz bewegen, die Natur zur Bühne machen und immer wieder eine Menge Menschen in Bewegung bringen: «drunter und drüber – alpsegeln», das Heustück «haufenweise», «alp-trachten» und zuletzt 2011 «rollen und ballen». Oder: Vor vier Jahren, mitten in der helvetischen Bärenhysterie, verwandelten sich ihre Tanzleute entlang der Frauenfeld-Wil-Bahn in einer Performance in Pelzwesen, trieben ihr pelziges Unwesen und jagten den Bären und sich selbst.

Den wilden Mann und das wilde «Wiib», Werwölfe und sonstige Tier-Menschen-Gestalten gebe es seit jeher in der Sagenwelt, auch rund um den Alpstein, sagt Gisa Frank. Im Ad-hoc-Bewegungschor aus Profis und Laien, Erwachsenen und Kindern schichtet sie diese archaische Humusschicht neu und setzt sie zeitgemäss um. So kletterte die Truppe letzten Winter, fantastisch vermummt, bei Stütze Zwei der Säntisbahn über Felsen, warf ihre Pelzhäute in die Weite, hing in uralten Bäumen oder sauste an der Ebenalp die Schneehänge hinunter – unter all den Pelzen bewies dabei der Biber die besten Gleiterqualitäten. Die Aktionen hat der Filmer Andreas Baumberger festgehalten; die Bilder stehen sowohl für sich als auch als Teil der werdenden Bühneninszenierung, die am Ende der Wildheitsrecherche im kommenden Winter zur Aufführung kommt und «Von Zicken und Zotten» heissen soll. Idealer Aufführungszeitpunkt wären die Rauhnächte um die Jahreswende: traditionellerweise die Zeit, da die wilden Perchten ihr Unwesen treiben.

Bild: pd

Die Wirkung von wildem Wetter, pelzigen Viechern und die Eigenheiten der Mitwirkenden, das sei das innere wie äussere grosse Abenteuer, sagt Gisa Frank. Doch dabei gehe es oftmals anders als tierisch ernst, vielmehr körperlich-spielerisch zu und her. Die menschlichen Zotten und Zicken können, anders als ihre tierischen Vettern, auch lachen.